



Elżbieta Kazimierska

Direktionalia im Deutschen und im Polnischen

DANZIGER

Band 45

BEITRÄGE ZUR

GERMANISTIK



0 Einleitung

Gegenstand der vorgelegten Arbeit sind Direktonalität und die sprachlichen Mittel ihres Ausdrucks im Deutschen im Vergleich mit dem Polnischen. In den Gegenstandsbereich fallen damit Direktonaladverbien und Direktonalpartikeln sowie verbale Aggregationen mit ihnen. Der syntaktische Status der Direktonalia ist dank der hoch verdienstvollen Neuregelung der deutschen Graphie hinreichend destabilisiert.

Angesichts dessen setzt sich die Arbeit das minimalistische Ziel, die Direktonalia des Deutschen unter semantischem und syntaktischem Aspekt zu untersuchen und sie systematisch mit ihren funktionalen Entsprechungen des Polnischen zu vergleichen. Die Arbeit hebt also weder auf Sprachpragmatik, *gender studies* noch multikulturelle Aspekte ab.

Die unter die Kategorie der Direktonalität fallenden Direktonaladverbien des Deutschen können im Polnischen Entsprechungen in anderen Wortklassen haben. Deutschen Adverbien wie *stadtwärts* entsprechen daher im Polnischen Syntagmata wie *w kierunku miasta*. Zudem erfolgt im Polnischen die direktonale Spezifikation von Verben durch deren Präfigierung, wobei das Präfix in manchen Fällen dem Verb eine Position für eine weitere Ergänzung zueignet.

Materialbasis der durchgeführten Analyse bilden Exzerpte aus Pressetexten (»Der Spiegel«, »Geo«, »Geo lino«), aus online-Artikeln (»Spiegel online«, »Manager-Magazin«, »Geo-Saison«, »POLITYKA>PL«,) und aus W.Cejrowski, W. (2006). »Gringo wśród dzikich plemion«.

Die Arbeit ist in fünf Kapitel gegliedert:

Das erste Kapitel soll einen Überblick über Adverbien insgesamt geben und den Forschungsstand in diesem Bereich überblicksweise darstellen. Ausgegangen wird dabei und dazu von einem Vergleich der Definitionen und Klassifikationen der Wortarten und der Wortbildung; darunter des Morphems, der Komposition und der Derivation. Dazu werden Definitionen des Adverbs *sensu stricto* in wissenschaftlich relevanten Grammatiken des Deutschen und des Polnischen kritisch betrachtet und zusammengefasst, u.a. der Status von als Adverbien geltenden Partikeln. Dazu werden die Adverbien beider Sprachen hinsichtlich ihrer Morphologie, ihres syntaktischen Potentials und ihrer semantischen Diversifikation referiert und konfrontiert, in genereller Scheidung von Partikeln jeder Art.

Das zweite Kapitel ist den Direktonaladverbien des Deutschen und des Polnischen als Forschungsgegenstand in Rekurs auf das im ersten Kapitel Zusam-

mengestellte gewidmet. In ihm stelle ich die Syntax und Semantik der Direktionaladverbien beider Sprachen dar. Dazu gehe ich von einem näher bestimmten Begriff der Direktionalität aus, der *Origo*, Distanz und die Möglichkeit der Wahrnehmung, Situierung, Spezifikation der Richtung und Strukturierung des Raumes berücksichtigt.

Für das Deutsche stelle ich dazu einfache, zusammengesetzte und abgeleitete Direktionaladverbien samt ihrer Kurzformen sowie Direktionalpartikeln als Verbzusätze dar. Für das Polnische indessen beschränke ich mich auf die Morphologie, Syntax und Semantik direktionaler Adverbia und gehe gelegentlich auf die funktional-äquivalente Wiedergabe deutscher Direktionaladverbien und -partikeln im Polnischen ein. Abschließend vergleiche ich die Direktionaladverbien - und -partikeln - beider Sprachen auf den genannten Ebenen.

Das dritte Kapitel enthält eine Analyse der Direktionalia beider Sprachen. Die analytisch zu klärenden Problemstellungen betreffen vor allem syntaktische Restriktionen, mehrfache direktionale Kennzeichnung, Positionen von Direktionalia im Satz und ihre Gestalt im Sinne ihrer morphosyntaktischen Repräsentation.

Das vierte Kapitel ist der Analyse der Sätze mit mehreren Direktionalia gewidmet, denn angesichts der Substituierbarkeit eines Direktionaladverbs durch ein Syntagma kann die Analyse der Konstruktionen aus Verb und Adverb nur von deren syntaktischer Funktion ausgehen. Dazu gehe ich der graphemischen Inkorporation von Direktionaladverbien und -partikeln ins Verb hin. An ihr wird evident, dass die Bildungspotenz solcher Konstruktionen fast unbegrenzt ist. Gelegentlich beleuchte ich inkorporierende und die nicht-inkorporierende graphemische Notation von Verb und Direktionaladverb. Das Kapitel schließt mit einer Zusammenfassung der Analyseergebnisse.

Im fünften Kapitel stelle ich zunächst die Eigenschaften beider grammatischer Systeme dar, um dann auf Unterschiede einzugehen, die aus dem Wesen des Verbs resultieren. Abschließend wird die Dimension Direktionalität in den beiden untersuchten Sprachen verglichen. Für das Polnische werden dabei die Möglichkeiten der direktionalen Spezifikation mit bestimmten Präfixen dargestellt.

Den Abschluss der Arbeit bildet ein zusammenfassender Rückblick auf den ihr zugrunde gelegten theoretischen Ansatz, die Auswertung der Analyseergebnisse und der aus diesen direkt und indirekt abgeleiteten Schlussfolgerungen.

1 Die Adverbien des Deutschen und des Polnischen

1.2 Die Wortart Adverb

1.2.1 Zum Terminus *Wortart*

Die Klassifikation der Lexeme in Wortarten (lat. *partes orationes*) ist eins der kompliziertesten Probleme der Grammatik. Versuche, den Gesamtbestand an Wörtern bzw. Lexemen in Wortarten zu gliedern, beginnen bereits in der Antike. Ein Lexem ist nach Saloni / Świdziński (2007, 86) „ausschließlich eine Klasse von Wortformen mit identischen bzw. regelmäßig verschiedenen Möglichkeiten des Bezugs auf die Wirklichkeit“ [Übers. - E.K.]. Glück (ed.) (2010, 396) definiert das Lexem als „eine abstrakte Basiseinheit des Lexikons, die im Sprachsystem die Menge der Wortformen eines Wortes repräsentiert“. Wegen der uneinheitlichen Gliederungsaspekte ergeben sich so zum einen willkürliche Zuordnungen und zum anderen Abgrenzungsprobleme. Ein einheitlicher Begriff der Wortart fehlt daher. Glück (ed.) (2010, 768) bezeichnet Wortart als „aus der Klassifizierung des Wortschatzes nach grammatischen Gesichtspunkten hervorgegangene Gruppen von Wörtern, die über (weitgehend) gleichartige grammatische Eigenschaften verfügen“. Bußmann (2002, 750) versteht sie als „Ergebnis der Klassifizierung der Wörter einer Sprache nach Form und Bedeutungsmerkmalen“. Für Berkenholtz / Schaeder (1977, 57) sind Wortarten „Klassen von Wörtern als Einheiten des sprachlichen Verlaufs. Mithilfe einer primär-induktiven Methode gewonnen, sind sie syntaktisch definiert und stellen eine grammatische Kategorie dar“. Die vorhandenen Definitionen der Wortarten insgesamt sind nach drei Verfahren unterscheidbar: das morphologisch-monistische (Engel et al. 1999, 20), semantische-monistische (bei Hempel 1954) und syntaktisch-monistische (Eisenberg, 2006, 35; Helbig / Buscha 2005, 19; Engel 2004, 14). Darüber hinaus liegen der Taxonomie der Wortarten auch nicht-monistische morpho-syntaktische (Eisenberg 2006, 133, IDS-Grammatik) und semanto-syntaktische (Helbig 1983, 127) Verfahren zu Grunde. Nach den semantischen Verfahren der Wortarten werden Wortarten nach ihren begrifflich-kategorialen Merkmalen bestimmt und so autosemantische und synsemantische Wortarten unterschieden. Diese Klassifikation ist außerstande, alle Lexeme des deutschen Lexikons zu erfassen, weil sie im Grunde nur Autosemantika in ihrem Skopuss hat.

In den morphologischen Definitionen der Wortklassen werden die Lexeme nach ihrer Flektierbarkeit bzw. nach ihrem flexematischen Status klassifiziert. Gemäß diesem Kriterium sind Lexeme allerdings allein dichotomisch in Flektiva und Inflektiva scheidbar. Beschränkt man sich auf eine solche rein formorientierte Taxonomie, sind sowohl die Flektiva als auch die Inflektiva nicht weiter subklassifizierbar. Die syntaktisch orientierten Klassifikationen indessen folgen den Distributionskriterien der Kookurrenz und der Aggregation. Dabei wird unter *Distribution* „die regelgeleitete Umgebung eines Wortes verstanden“ (Engel et al. 1999, 20). Für Glück (2010, 159) ist die Untersuchung der Distribution sprachlicher Elemente in Abhängigkeit von der jeweiligen syntagmatischen Umgebung zentral. Dabei werden die Wortarten allerdings auch anhand der nicht allein syntaktisch bestimmmbaren Funktionen des Subjekts, Prädikats usw. ermittelt.

Es sind außer den genannten monistischen und kombinatorischen Taxonomien noch solche zu erwähnen, die nicht grammatisch auf der Ebene des Satzes, sondern pragmatisch auf der Ebene der Äußerung und damit des Sprachgebrauchs operieren.

Eine exhaustive taxonomische Zuordnung der Lexeme des Deutschen wie auch des Polnischen verlangt m.E. die Berücksichtigung der derivations- und flexionsmorphologischen, distributionssyntaktischen, funktionssyntaktischen und semantischen Eigenschaften jedes Lexems, um unter diesen seine taxonomisch kriterialen Eigenschaft(en) zu ermitteln und als Definiens festzulegen. Für die hinreichende Bestimmung der Direktionalia des Deutschen und des Polnischen als Gegenstand dieser Arbeit werde ich zunächst die Klasse der Adverbien nach den im voranstehenden Abschnitt genannten Kriterien zu definieren haben. Diese Definition ist zugleich notwendige Voraussetzung für die Ausgrenzung der Subklasse direktionaler Adverbien aus der Klasse der Adverbien.

1.2.2 Zum Terminus *Wortbildung*

Die Wortbildung wird als „die regelhafte Erzeugung von Wörtern aus vorhandenem sprachlichen Material“ definiert (HSK Lexikologie 2005, 1664). Donalies (2007, 3) nennt Wortbildung „ein Verfahren zur Versprachlichung von Begriffen“. Wortbildungslere ist dagegen derjenige Teil der Grammatik, der die Wortbildung neuer Wörter unter wissenschaftlichen oder praktischen Gesichtspunkten darstellt“ (Erben 1983, 15). Oft werden Augenblicksbildungen verwendet, die weder lexikographisch erfasst noch im ethnolektalen Lexikon verankert sind. Nur wenige solcher Neubildungen finden ihren festen Platz in der Sprache, d.h. werden lexikalisiert. Normsprachlich werden dabei nur „Erscheinungen, die isolierte Tatsachen wurden“ (Markowski 2005, 25). Und umgekehrt: wenn ein Lexem,

eine Wortform, eine syntaktische Fügung oder ein Phraseologismus “eine bedeutende Stufe der Veröffentlichung erreichen, können sie mit der Zeit zu Norm werden“ (Markowski 2005, 27). Eine weitere Möglichkeit der Wortschatzerweiterung ist die Entlehnung, die sowohl im Deutschen als auch im Polnischen von Bedeutung ist. Außerdem kann der Wortschatz durch Bedeutungsveränderung erweitert werden. Die Wortbildung umfasst auch die Bildung von Wörtern aus Sprachmaterial, das innerhalb einer Sprache vorhanden ist (vgl. Markowski 2005, 25; Donalies 2007, 4), was dieses Verfahren von der Entlehnung unterscheidet, bei der das Sprachmaterial aus einer Herkunftssprache in eine Zielsprache übernommen wird. Markowski (2005, 162) nennt noch Bildung neuer Phraseologismen und die Umbenennung von Wörtern und Phraseologismen als Verfahren, das Lexikon einer Sprache zu bereichern. Der Kern des der Wortbildung Eigenen ist in den Techniken der Komposition und der Derivation zu finden. Die Grenze zwischen Wortbildung und Flexion ist teils fließend, so dass deren Abgrenzung sowohl semantisch als auch syntaktisch zu ermitteln ist. Als Übergangerscheinung wird die Komparation der Adjektive und adverbial verwendeten Adjektive analysiert. Der Unterschied besteht in ihrer syntaktischen Funktion, wobei die Bedeutung dieselbe ist (*eine gute Arbeit vs. er arbeitet gut*). Komparation wird traditionell als Flexion behandelt. Fleischer / Barz (2007, 4) betonen die Zusammenwirkung von Wortbildung und Flexion, da „die Flexionsmorpheme die Wortart eines ambivalenten Wortbildungsstammes indizieren“ und „aus Flexionsmorphemen können sich Wortbildungsmorpheme entwickeln, vgl. z.B. das adverbbildende -s (Fleischer / Barz 2007, 4). Abgrenzungsschwierigkeiten zwischen Wortbildung und Flexion können dann auftreten, wenn in Flexion und Wortbildung grammatische bzw. semantische Funktionen koinzidieren. Man kann gerade am Adjektivadverb sehen, dass flexivische Möglichkeiten in die Wortbildung eingehen. Die Abgrenzung der Morphologie von der Lexik ist eine Frage der Abgrenzung dessen, was regelrecht und aufgrund der bestehenden morphologischen Regeln projizierbar ist, vom nicht Regelhaften und Individuellen. Oft weist ein Wort sowohl regelbedingte als auch individuelle Merkmale auf. Die Wortbildung operiert allein im Lexikon, auch im Falle textnotwendiger Ad-hoc-Bildungen. Die Flexion indessen operiert im Rahmen der Syntax, indem sie die in dem gegebenen Satz eingehenden Lexeme morphosyntaktisch adaptiert. Deshalb fällt u.a. die Bildung der Komparationsformen des Adjektivs nicht in den Bereich der Syntax, sondern in den der Wortbildung, auch wenn das Erscheinen eines Komparativs in einer bestimmten syntaktischen Position notwendig ist und gegebenenfalls syntaktische Konsequenzen hat. Dass statt der gegebenen Komparationsform die gegebene syntaktische Position kein Positiv oder Komparativ erfüllen kann, ist dabei unerheblich, denn diese Erfüllungsbedingung ist semantisch bedingt, d.h. sie ist eine Frage der Bildung von Sätzen, die

als sinnvolle Äußerungen gelten können. In der Wortbildung ist vor allem der Unterschied zwischen der Bedeutung von Einzellexemen und der Bedeutung abgeleiteter wie auch zusammengesetzter lexikalischer Einheiten wichtig. „Das Problem des Lexikons ist auch das, mit welchem Wortbildungsmorphem eine bestimmte Wortbildungsfunktion realisiert wird“ (Grzegorczykowa et al. 1984, 13 – Übers. EK). So hat etwa die Möglichkeit, mit dem Suffix *-wärts* Direktionaladverbien abzuleiten, im deutschen Lexikon regelhaften Charakter. Die eindeutige Unterscheidung syntaktischer und morphologischer Erscheinungen ist daher problematisch, denn dieselbe semantosyntaktische Funktion kann nicht selten sowohl von einer analytischen als auch von einer synthetischen Form erfüllt werden.

Der Bedarf an neuen Lexemen ist bedingt durch die Notwendigkeit, die sich verändernde außersprachliche Wirklichkeit kognitiv zu bewältigen, d.h. zugleich notwendig auch sprachlich. Nicht selten ist bereits Benanntes neu zu benennen, meist aufgrund außersprachlicher Umstände, z.B. im Zuge sprachlicher Normierung im gesellschaftlichen wie im technischen Bereich oder um eine bestimmte Eigenschaft des Benannten zu exponieren. Der Bezeichnungswandel ist aber auch Ausdruck sich ändernder Wertungen, Haltungen und Wertsysteme und -hierarchien. Die Sprecher bedienen sich neuer Wörter zudem auch, um Aufmerksamkeit zu wecken, Meinungen zu bilden bzw. zu beeinflussen oder das Verhalten anderer in bestimmar Weise zu steuern. Im Bereich des Wortschatzes besteht auch Bedarf nach möglichst durchsichtigen Benennungen, die anhand ihrer Wortbildungsstruktur leicht dekodierbar sind. Die deutschen Nominationsprozesse sind darauf ausgerichtet, demselben sprachlichen Zeichen möglichst wenige Einzelbedeutungen zuzuordnen, es also semantisch nicht zu „überlasten“ bzw. vieldeutig oder opaque werden zu lassen (gänzlich andere Präferenzen hat diesbezüglich etwa das Englische). Von der derivativen Wortbildung ist die Flexion strikt zu trennen. Sowohl Derivation als auch Flexion sind morphologische Prozesse, in denen bestimmte Morpheme zu größeren Einheiten kombiniert werden (Morphemkombinatorik). Fleischer / Barz (2007, 3) unterscheiden beide Bereiche mit den Terminen *Wortbildungsmorphologie* und *Flexionsmorphologie* und fixieren so auch sprachlich ihre Funktion und Leistung. Diese Scheidung findet auch in der Duden-Grammatik (Eisenberg et al. 2006, 645) ihren Niederschlag. Durch Derivation entstehen neue Einheiten des Lexikons, während die Flexion grammatische Formen einer gegebenen Einheit generiert. Auf syntaktischer Ebene ermöglicht die Wortbildung unter anderem den Wechsel der Wortklasse (Transposition) und so eine Veränderung des syntagmatischen Potentials der Morpheme, u.a. auch die grammatische Umstrukturierung (Transformation) eines ganzen Satzes. Die Wortbildung dient im Falle der Univerbierung auch der Informationsverdichtung, denn durch die Kondensation zu einem Wort werden

Flexeme generell und zuweilen auch Derivateme getilgt, was sprachökonomisch der morphologischen Vereinfachung des entstehenden Lexems entgegenkommt.

1.2.3 Zum Terminus *Morphem*

Um die im Bereich des Lexikons enthaltenen sprachlichen Einheiten zu definieren, ist zunächst der Terminus *Morphem* zu klären. Unter *Morphem* werden Wortbestandteile verstanden, die bedeutungstragend oder grammatisch funktional sind. Der Begriff *Morphem* wurde von Baudouin de Courtenay vor 1881 entwickelt. Nach Bloomfield (1961) ist in Anschluss an de Courtenay ein Morphem die „kleinste rekurrente Spracheinheit, die eine Bedeutung hat und nicht in kleinere rekurrente, bedeutungsvolle Einheiten analysiert werden kann“. Schulz / Griesbach (1982, 2) erachten Morpheme als Bedeutungsträger, die „Inhalte ausdrücken oder Funktionen innerhalb bestimmter Satzstrukturen signalisieren“. Nach Erben (1983, 24) und Nagórko (2007, 69) bilden Morpheme die Klasse der kleinsten bedeutungstragenden Zeichen des Sprachsystems. Grzegorczykowa et al. (1984, 39) definieren das Morphem zudem als „eine abstrakte, elementare bedeutungstragende Einheit im Sprachsystem“. Nach Erben (1983, 24) wie auch nach Laskowski (1984, 47) bestehen Wörter aus einem oder mehreren Morphemen, die weiter in freie und gebundene geschieden werden. Dabei sind freie Morpheme, Lexeme des Lexikons, die geeignet sind „als Kernmorphem die Basis satellitenhafter Affixe bilden zu können“ (Erben, 1983, 24). Gebundene Morpheme indessen können nicht selbstständig, sondern allein in Verbindung mit einem oder mehreren Morphemen Lexeme bilden. Es gibt jedoch Sprachen wie etwa das Chinesische, in denen ganze Sätze allein aus Morphemen gebildet werden, wobei die Bindung zwischen diesen locker bleibt. Kernmorpheme haben in dieser Klassifikation den Status freier Morpheme, die zugleich Lexeme sind. Sie werden daher auch als lexikalische Morpheme angesehen (Nagórko 2007, 70). Solche Morpheme sind allerdings nicht generell selbstständig und in flektierten Wörtern Teile größerer Morphemkonstruktionen, was vor allem den verbalen Bereich betrifft. Eine besondere Stellung haben im Polnischen Suffixe wie *-o* und *-e*. Sieht man in ihnen Morpheme, dann hinsichtlich ihrer grammatischen Funktion, die darauf beruht, textuelle sprachliche Elemente in größere Einheiten zu binden. Nagórko (2007, 71) nennt sie grammatische Morpheme. Daneben werden weder wort- noch basisfähige Morpheme unterschieden, die gemäß ihrer Funktion auch Formantien genannt werden (Erben 1983, 32; Nagórko 2007, 79). Diese Wortbildungsmorpheme bilden eine kleine geschlossene Menge und haben rein grammatischen (Signal)wert. Als generell gebundene Morpheme (Affixe) erscheinen sie entweder als Präfixe oder als Suffixe. Die Funktion dieser